

Uelsberg, G. & Wemhoff, M. (Hrsg.). (2020). Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme. (Begleitband zur Ausstellung. Berlin, James-Simon-Galerie 17.9.2020-21.3.2021; Bonn, LVR-Landesmuseum Bonn, 6.5.2021-10.10.2021). wbg: Darmstadt. – 640 S. mit zahlreichen Farb-Abb. – ISBN 978-3-8062-4261-4

Frank Siegmund

Endlich! – Zwei bedeutende Institutionen der deutschen Archäologie nehmen sich des Themas „Germanen“ an und inszenieren dazu eine Ausstellung. Diese zielt nicht, wie die Ausstellung 2013 im Focke-Museum Bremen, auf die forschungsgeschichtlichen Bedeutung der Germanen in der NS-Zeit, sondern als erste Sonderausstellung (zumindest in Westdeutschland) seit 1945 tatsächlich auf die historischen Germanen. Gleich, wie man Ausstellung und Katalog bewerten mag, die Tatsache eines solchen Unterfangens ist zu begrüßen und verdient Respekt.

Warum? Weil die deutsche Archäologie zwischen 1933 und 1945 mit dem Buzz-Wort „Germanen“ erstarkte und sehr viele Archäologen in der NS-Zeit mit diesem Thema Karriere machten. Um nur einen Parameter zu nennen: vor 1933 gab es an deutschen Universitäten drei Institute für Ur- und Frühgeschichte samt einschlägiger Professuren (Berlin, Marburg, Göttingen), 1945 waren es circa so viele wie heute, d.h. etwa 25. Am 8. Mai 1945 verwand das Thema Germanen jedoch schlagartig im Tiefkeller der archäologischen Wissenschaften und tauchte nur mehr in Ausnahmefällen in wissenschaftlichen Arbeiten auf. Die Forschungen zur Eisenzeit galten nun den Kelten (z.B. die Großprojekte Manching und Heuneburg) und anderen unverfänglichen Themen. Museal stehen dann die 1980er-Jahre für eine schier endlose Kette von Sonderausstellungen der Art „Das Gold der ...“ Kelten, Skythen, Awaren usw. Nur die Germanen blieben weiterhin im Tiefkeller. Schlimmer noch: wer sich aus guten Gründen wissenschaftlich mit den Germanen beschäftigte, durfte dies – wie es unlängst von den Zeitzeugen S. Rieckhoff (2018) und W. E. Stöckli (2018) dargelegt wurde – als karrierehemmend wahrnehmen. Das Germanen-Tabu war und ist ein Spezifikum der westdeutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung: In der DDR erschienen u. a. zwei weitverbreitete Handbücher (SCHLETTE, 1972 ff; KRÜGER U. A., 1983), und auch westdeutsche Historiker machten und machen keinen Bogen um das Thema (zuletzt: POHL, 2000; BLECKMANN, 2009; MEIER, in LANGEBACH, 2020). Dabei erweist

sich das Wegtauchen der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung vor diesem Thema als wenig hilfreich. Im Gegenteil: gerade die in den vergangenen zwei Jahrzehnten wiedererstarrende rechte Szene in Deutschland bedient sich des „*Germanentums*“ (bzw. dessen, was sie dafür hält) einschließlich diverser archäologisch überlieferter Objekte und Symbole intensiv (BANGHARD & RAABE, in LANGEBACH, 2020). Diesen Umtrieben eine seriöse wissenschaftliche Sicht entgegenzustellen ist geboten und sollte zur Ethik des Faches gehören. Daher begrüßenswert: nach 75 Jahren nun die erste Ausstellung über die Germanen!

Mit großer Vorfreude packen wir also den Katalog aus: ein gewichtiger Klotz von 23,0 x 28,5 x 4,9 cm und 640 Druckseiten. Der feste Einband rundum vom Foto des Fells eines Braunbären (?) dominiert, worüber weiße Schrift gezogen ist. Welche Botschaft oder Kernaussage über die Germanen soll das braune Tierfell vermitteln? Oder ist es Ironie? Oder einfach nur hilfloses Layout? Erblättern wir uns lieber den Inhalt: Der Katalog ist so gebaut, wie heute leider üblich: Der eigentliche Katalog, d.h. die Dokumentation der Ausstellung und ausgestellten Objekte, füllt die Seiten 565-583, ist ausdrücklich als „*Auswahl*“ titulierte und bietet nur für einige der gelisteten Objekte auch Fotos – klein, gut, farbig. Der ganze Rest ist ein Sammelband, d.h. eine bunte Versammlung hochkarätiger Expertinnen und Experten, die zu dem ihnen zugewiesenen Thema – z.T. sehr lesenswerte – akademisch-wissenschaftliche Essays verfasst haben, samt einem soliden, kleingedruckten Fußnotenapparat, der gerne mal 1 bis 3 Druckseiten umfasst. Das ist geballte aktuelle wissenschaftliche Information, über die sich beispielsweise Studierende archäologischer Fächer für die Vorbereitung eines Referates sehr freuen werden. Aber ein Publikumswerk ist dies nicht! Weder die sprichwörtlichen „*interessierten Laien*“ noch beispielsweise Gymnasiallehrer, die sich effizient für ihren Geschichtsunterricht in der 5. oder 6. Klasse updaten wollen, werden dieses Buchmonster durcharbeiten – dazu haben sie auch ohne Pandemie in ihrem Schulalltag schlicht nicht die Zeit. Das (mögliche) Ziel, in Kürze und publikumswirksam das Wichtigste zu den Germanen zu vermitteln, ist verfehlt. Dem Althistoriker Mischa Meier gelingt dies in dem parallel zur Germanenausstellung herausgegebenen Band der Bundeszentrale für politische Bildung auf 23 Seiten inkl. Quellen- und Literaturangaben (MEIER, in LANGEBACH, 2020, 15-38). Damit sei nichts gegen den Wert und die Qualität der Beiträge in diesem Katalog gesagt! Doch letztlich fragt man

sich nach dem Sinn dieses Projekts und nach der Zielgruppe von Katalog und Ausstellung. Denn wirkliche Fachleute erfahren hier kaum etwas Neues, vielmehr werden von den bekannten Vertretern wichtiger Sichtweisen und Hypothesen eben diese bekannten Sichtweisen nochmals dargestellt. Für ein Publikum jenseits der Fachwelt ist das Werk schlicht zu umfangreich, zu komplex, zu wissenschaftsorientiert.

Prüfen wir dennoch den Inhalt genauer. Der Katalog ist im Schema A - B - A komponiert, wobei „A“ für die Auseinandersetzung mit dem Germanenbegriff und seiner Rezeptionsgeschichte steht und „B“ für die archäologie-typischen Essays zu Befundgattungen und Fundgattungen. Dabei klaffen die beiden A-Teile (S.14-39 bzw. -65 und S.379-561; 11 Beiträge) und der B-Teil (S.43-375; 23 Beiträge) beträchtlich auseinander. Während in den A-Teilen betont wird, dass es „die Germanen“ eigentlich/vielleicht/wie ehemals vielfach gedacht nicht gegeben habe, ist im B-Teil fortwährend und ohne An- und Abführungszeichen von germanischen Langhäusern (S.71), germanischen Siedlungen (S.103), germanischer Landwirtschaft (S.119), germanischem Metallhandwerk (S.159), germanischen Sozialstrukturen (S.227), germanischem Prunk (S.349) usw., ja sogar von germanischem Understatement (S.213) die Rede. In einem guten Mix aus Übersichtsartikeln und Fallstudien führt der B-Teil mit durchweg sachkundigen Beiträgen auf aktuellem Forschungsstand durch die archäologischen Fundgattungen, Befunde und übergeordnete Themen wie Sozialstrukturen oder Kriegswesen des 1. bis 4. Jahrhunderts n. Chr.

Die Beiträge im A-Teil sind geprägt von der Kluft zwischen der Tatsache, dass die Existenz des Begriffs Germanen in den antiken Schriftquellen unleugbar ist, der derzeitige Mainstream der deutschen Archäologie jedoch die Existenz von Stämmen/Völkern/Ethnien leugnet oder – minim zurückhaltender – ihre archäologische Fassbarkeit und ihren Wert als Untersuchungsgegenstand bestreitet. Was zusammenzubringen allerlei mühsam zu lesender Verrenkungen bedarf. Dabei ist der Sachstand recht einfach, läse man die antiken Texte wirklich und von Anfang bis Ende. Caesar – immer wieder als Erfinder der Germanen tituliert – nennt in seinem *De Bello Gallico* etwas mehr als einhundertmal Germanen, die Gallier/Kelten/Belger etwa 175 Mal. Vor allem aber nennt er in seinem Kriegsbericht ca. 950 Mal Gruppen wie z. B. Arverner, Bellovacer, Carnuten, Haeduer, Helvetier, Nervier, Remer, Sequaner, Sueben, Treverer, usw. (alle hier angeführten häufiger als 25 Mal). Es

sind nach Caesar Stämme/Völker o.ä.,¹ d.h. jene autonomen soziopolitischen Einheiten, mit denen Caesar Krieg führt oder sich verbündet. Caesars Text lässt klar erkennen, dass die von ihm verwendeten Oberbegriffe Gallier/Kelten und Germanen stets ordnenden Charakter haben und als Zusammenfassung vieler autonomer Gruppen gemeint sind (SIEGMUND, 2014). Das eine sind die von Caesar weitaus häufiger genannten konkreten Völker/Stämme/Ethnien, die eigenständig handeln und mit denen Caesar sich im Alltag von Politik und Krieg beschäftigt, das andere sind Abstrakte, die wir heute als Sprachgemeinschaft, Kultur oder Lebensweise bezeichnen würden. Von Germanen als Volk und gemeinsam handelnde politische Einheit ist bei Caesar nie die Rede. Der in dem besprochenen Katalog (und auch der Ausstellung) viel zitierte Satz des Wiener Historikers Walter Pohl „Ein Volk, das sich Germanen nannte, hat es vielleicht nie gegeben“ (z.B. S.14) wird richtiger, wenn man das „vielleicht“ ersatzlos streicht – zugleich aber erfordert der Satz die Rückfrage, wer dies denn in der Antike je behauptet habe, dass die Germanen (oder auch die Kelten) ein einheitliches „Volk“ seien. Heutigen Bürgern, die vor Ort ihren Bürgermeister wählen und sich an Landtagswahlen, Bundestagswahlen und Europawahlen beteiligen und die zugleich wissen, dass „Europa“ mehr ist als die EU, sind durchaus in der Lage, solche verschiedenen Ebenen von Identität und Zugehörigkeit zu sehen und treffsicher mit ihnen umzugehen. Es wäre ein Leichtes ihnen zu verdeutlichen, was antike Autoren mit „Germanen“ meinten, und dass es eine germanische „Kultur“ oder Lebensweise tatsächlich gab, nie aber ein Volk der Germanen. Die einschlägigen Beiträge im A-Teil des besprochenen Bandes brauchen dafür hingegen viel Text für dieses Thema, und nicht immer ist die Aussage auch klar. Schade – eine vertane Chance.

Soweit der Gesamteindruck – der aber den Blick für die Perlen nicht verstellen sollte! Der gut informierte und gut informierende Beitrag von HEIKO STEUER (S.43-65) richtet sich an Historiker, Geschichtslehrer und interessierte Bürger und zeigt auf, wo archäologische Befunde aus den Schriftquellen gewonnene Informationen korrigieren. Steuer nennt dies „Vorurteile“ der antiken Autoren. Sodann arbeitet er (S.60 ff.) aus Sicht der Archäologie die kulturellen Gemeinsamkeiten des von den Römern als Germania bezeichneten Raumes heraus. These: Die Germanen waren kein Volk, sondern eine Gruppe von individuell agierenden Stämmen und Kriegergefolgschaften, die gewisse Gemeinsamkeiten teilten und sich dieser Gemeinsamkeiten auch bewusst waren. Ein kur-

zer, präziser Text, den man dem Zielpublikum Historiker und Geschichtslehrer nur anempfehlen kann, und der innerhalb des Bandes eher in den A-Teil als an den Beginn des B-Teiles anzusiedeln gewesen wäre.

HANS-ULRICH VOSS (S.433-449) zeichnet sehr belesen die Forschungsgeschichte zum „Römischen Import“ im germanischen Milieu nach und rollt damit die Debatte um die Kontrastierung Römer vs. Germanen in der Forschung wie auch in ihrer populärwissenschaftlichen Rezeption auf. Eine gelungene, kondensierte Synthese.

Ebenfalls forschungsgeschichtlich ausgerichtet ist der lesenswerte Beitrag von WOJCIECH NOWAKOWSKI (S.465-479) über „Die Germanen in der polnischen Archäologie“. Er zeigt die vielfältigen Verbindungen zwischen deutscher und polnischer Forschung hinsichtlich der Theorie und Praxis der ethnischen Fragestellung auf, zugleich aber auch die starke Eingebundenheit der jeweiligen Antworten und Deutungen in den Zeitgeist und die politischen Verhältnisse. Das ist für die deutschsprachige Archäologie in Deutschland nicht neu, erschließt uns hier jedoch einen schwierigen Sprachraum und ein räumlich anderes Feld. Eine wertvolle Zusammenschau, die gewiss auch für Fachleute dienlich ist, und die uns zugleich mahnt, auch die eigenen Modelle und Argumentationsweisen immer wieder auf ihre zeitgenössische Eingebundenheit zu hinterfragen. Das Protokoll von Nowakowski über die im Laufe der politischen und Forschungsgeschichte wechselnden Zuschreibungen archäologischer „Kulturen“ im heutigen Polen zu den Germanen erinnert zugleich an ein Defizit im gesamten Band: Wo eigentlich endet aus Sicht der heutigen Archäologie der Bereich der germanischen Kultur/Lebensweise nach Norden hin im heutigen Skandinavien und wo nach Osten hin, und was kommt jenseits? Der Beitrag von MARION BERTRAM (S.505-537) zur „Germanenfrage am Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte (1799-1945)“ ist gewiss sehr eng fokussiert und hat etwas von einer Nabelschau. Aber durch diese Engführung auf die Debatte an und um ein (wichtiges) Museum gewinnt ihre Darstellung an Plastizität und Konkretheit. Deutlich wird, dass Persönlichkeiten und persönliche Haltungen – nennen wir sie nun Ideologie oder Theorie – den musealen Umgang mit den Funden und die Geschichtsdarstellungen stark prägen. Was in ihrer Fallstudie vom 18. bis ins 20. Jahrhundert nachweisbar ist, wird wohl auch im 21. Jahrhundert gelten. Deutlich wird nebenbei auch, dass „die Germanen“ und die ethnische Fragestellung keineswegs eine von Gustaf Kossinna im

ausgehenden 19. Jahrhundert ins Fach gebrachte Debatte waren, sondern dass diese Diskussion schon im frühen 19. Jahrhundert virulent war.

Das ausgleichende Pendant zum Beitrag Bertrams ist der Beitrag von SUSANNE GRUNWALD und KERSTIN P. HOFMANN (S.483-503) zum Germanenbild, der statt der Fokussierung auf ein Museum/eine Stadt versucht, die Forschungsgeschichte im Großen und Ganzen zu skizzieren – ebenfalls mit dem Befund, dass die ethnische Fragestellung nicht erst von Kossinna erfunden wurde.

Mit Ausnahme weniger Beiträge fällt dem fachkundigen Leser in diesem Band das Zitierverhalten vieler Autoren auf, stets das Neueste, den jüngsten Beitrag anzuführen und sich dabei nicht selten auch vorwiegend innerhalb ihrer eigenen Blase und Zitationskartells zu bewegen. Ehedem war es in der Wissenschaft üblich, zunächst einmal Die- oder Denjenigen zu zitieren, die einen Gedanken erstmals aufbrachte, und dann zusätzlich wichtige Beiträge jüngerer Zeit zu nennen. Doch das scheint heute – auch bei manchem Professor – nicht mehr zu gelten. So findet sich – um nur einen prominenten Beleg zu nennen – Rafael von Uslar (1951; 1977) mit seinen beiden wichtigen und bis heute bahnbrechenden Aufsätzen zur räumlichen Gliederung der Germania nach archäologischen Funden weder in den Fußnoten noch im Literaturverzeichnis (S.585-634), obwohl dieses Thema und Karten seiner Art in dem Band debattiert werden. Hier erodiert ein Wissenschaftsethos, das beispielsweise in den Geschichtswissenschaften oder den Naturwissenschaften weiterhin selbstverständlich ist und hochgehalten wird.

Die Ausstellung

Wegen der dritten Welle der Corona-Pandemie war es dem Verfasser trotz bester Vorsätze leider nicht vergönnt, die Ausstellung in Berlin in der noch neuen James-Simon-Galerie zu besuchen, sondern nur die zweite Ausspielstätte im Rheinischen Landesmuseum Bonn. In Bonn wurden in klarer Raumgliederung und Ordnung wichtige und interessante Funde gezeigt. Es hat mich sehr gefreut, einige mir im Original noch unbekannt Objekte sehen zu können. Angenehm das „selbstverständliche“ Nebeneinanderrücken von Fundkomplexen aus Westdeutschland, der ehemaligen DDR und aus Polen – etwas, was vor dem Fall des Eisernen Vorhangs kaum möglich gewesen wäre. Die Information für die Besucher war sparsam: Einige große, notwendigerweise knapp ge-

haltenen Schrifttafeln in deutscher und englischer Sprache, die jeweils einen Themen- und Vitrinenblock einführen, dann Objektbeschriftungen in den Vitrinen nach dem Schema „Nummer, Fundort, Objektbezeichnung“. Zu dem allzu voluminösen Katalog, der in der Ausstellung mehrfach als Ansichtsexemplar greifbar war, gab es keinen Kurzführer o. ä., den man durch die Ausstellung hätte mitnehmen können und der für nicht aus dem Fach stammende Besucher eine über die Tafeln hinausgehende Informationsebene hätte bieten können. Hinsichtlich der Inszenierung der Funde in den Vitrinen fiel die Schlichtheit der sehr konventionellen Präsentation auf. Als Fachmann ist mir dies sehr angenehm – ob man damit ein großes Publikum anzieht, sei in Frage gestellt.

Nicht zu vergessen ...

Der Katalog und die Ausstellung kreisen um die Archäologie und die Schriftquellen. Trotz des beträchtlichen Umfangs des Katalogs fehlen wichtige andere Disziplinen, die sich mit den Germanen beschäftigen, genannt seien hier die Sprachgeschichte und die Germanische Rechtsgeschichte. Wichtiger noch: Katalog und Ausstellung gelten allein der Römischen Kaiserzeit, dem 1. bis 4. Jahrhundert nach Christus. Wesentlich für die Geschichte und eben auch die Forschungsgeschichte des Faches ist jedoch, dass es Kelten und auch Germanen bereits vor der Zeitenwende und vor Caesars Gallischem Krieg gab (vgl. STÖCKLI, 2018; RIECKHOFF, 2018). Davon ist in dem Katalog nicht die Rede, womit ein ebenso wichtiges wie heikles Themenfeld gänzlich ausgeklammert bleibt.

In Summe eine begrüßenswerte Ausstellung und ein Ausstellungskatalog zu einem Thema, an dem ein hohes öffentliches Interesse besteht und zu dem es einen großen Informationsbedarf gibt. Doch weder Katalog noch Ausstellung erreichen ihr eigentliches Zielpublikum und sie meiden wichtige Problemfelder. Eingebettet in diesen Kontext findet man einzelne, rundum gelungene und sehr lesenswerte Beiträge – wie auch eindrucksvolle Exponate in der Ausstellung.

Anmerkung

¹ Korrekter sollten wir Heutigen im Falle der keltischen Gruppen von „Frühen Staaten“ sprechen, denn sie erfüllen alle Kriterien derselben.

Literatur

- Bleckmann, B. (2009). *Die Germanen: Von Ariovist bis zu den Wikingern*. München: Beck.
- Focke-Museum Bremen (Hrsg.) (2013). *Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz*. Unter Mitarbeit von Sandra Geringer, Frauke von der Haar, Uta Halle, Dirk Maharski und Karin Walter. Stuttgart: Theiss Verlag.
- Krüger, B. (Hrsg.) (1983). *Die Germanen: Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Ein Handbuch in zwei Bänden*. (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, 4,1-2). Berlin: Akademie-Verlag.
- Langebach, M. (Hrsg.) (2020). *Germanenideologie – Einer völkischen Weltanschauung auf der Spur*. (Schriftenreihe Band 10589). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Pohl, W. (2000, 22004). *Der Germanen*. (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 57). München: Oldenbourg.
- Rieckhoff, S. (2018). Wissen und Macht im archäologischen Diskurs. Die Chronologie der Oppidazeit. *Archäologische Informationen*, 41, 173-198. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/56943>.
- Sénécheau, M. (2013). Rezension zu: Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz, 10.03.2013-08.09.2013 Bremen. *H-Soz-Kult*, 20.07.2013: www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-175.
- Schlette, Fr. (1972, 21974, 31977, 41980). *Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna: Kulturgeschichte der Germanen bis zum Ausgang der Völkerwanderung*. Leipzig: Urania-Verlag.
- Siegmund, F. (2014). Kulturen, Technokomplexe, Völker und Identitätsgruppen: eine Skizze der archäologischen Diskussion. *Archäologische Informationen*, 37, 53-65. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/18191>.
- Stöckli, W. E. (2018). Spätlatènezeitliche Germanen in Süddeutschland. *Archäologische Informationen*, 41, 199-238: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/arch-inf/article/view/56944>.
- v. Uslar, R. (1951). Bemerkungen zu einer Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit. *Germania*, 29, 44-47. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/germania/article/view/45804>.
- v. Uslar, R. (1977). Zu einer Fundkarte der jüngeren Kaiserzeit in der westlichen Germania libera. *Praehistorische Zeitschrift*, 52, 107-122.

PD Dr. Frank Siegmund
Wilhelmstraße 84, 48149 Münster
mail@frank-siegmund.de

<https://orcid.org/0000-0002-0555-3451>